

(2. Fortsetzung.)

Die Konfulin fuhr mit neu erwachter Thakraft empor.

„Auf alle Fälle muß ein Skandal vermieden werden. O, dieses undantbare Geschöpf, — wo konnte sie mir das antun!“

„Wir dürfen Lisa nicht verdammen, bevor wir nicht wissen, was sie zu diesem Schritt getrieben hat,“ sagte Ronald, Lisa in Schutz nehmend.

Die Konfulin warf den Kopf zurück und sah ihn zornig an.

„Du bist von einer beispiellosen Milde. Bedenke doch, daß sie Dich so gut wie uns der Lächerlichkeit preisgibt.“

„Ich bedenke vor allem, daß sie sich in einem bedauerlichen Seelenzustand befunden haben muß, um so handeln zu können. Jedenfalls muß ein Skandal vermieden werden, vor allem Lisas wegen. Wenn ich nur klar denken könnte. Mir ist das alles so schrecklich, daß ich wie vor den Kopf geschlagen bin.“

„Darf ich Dir helfen, Ronald?“ Dieser reichte ihm die Hand.

„Guter Herr, wenn Du einen Rath weisst, — ich wäre Dir dankbar.“

„Ja, Herr von Mallwitz, Sie sind nun einmal eingeweiht in diese mehr wie peinliche Situation. Helfen Sie uns. Sie sehen, wir sind außer Stande, selbst zu überlegen.“ hat die Konfulin, alle Vornehmheiten beiseite lassend.

Mallwitz verneigte sich vor ihr.

„Vor allen Dingen würde ich Ihnen, gnädige Frau, raten, zur Gesellschaft zurückzugehen, damit Ihre Abwesenheit nicht auffällt. Ihren Herrn Gemahl müssen Sie wohl unterrichten, sobald Sie das unbemerkt thun können. Ronalds Mutter und Schwester erfahren am besten vorläufig nichts. Sie würden sich nur unnötig Sorgen, ohne helfen zu können. Wenn die Angelegenheit aufgeklärt ist, erfahren sie noch früh genug davon. Der Portier ist der einzige Mensch, der Ronald zurückkommen sah. Er kann in der Meinung bleiben, daß die junge Frau diese Nacht in Villa Limbach bleibt. Und Ihre Dienerschaft, gnädige Frau, wird in dem Glauben belassen, daß das junge Paar hier im Fürstenthof logirt und erst morgen abreist. So ist vor allen Dingen Zeit gewonnen. Ronald bleibt hier auf seinem Zimmer bis morgen früh und begibt sich dann vorläufig in ein abgelegenes Hotel, wo ihn niemand kennt. Dann gilt er auch hier für abgereist und kann eine Nachricht von seiner Frau abwarten. Wo sich Frau Lisa aufhält, sie wird vermeiden, von Bekannten gesehen zu werden. Daß sie jedes Aufsehen vermeiden will, geht aus ihren Zeilen hervor. Sie wird ja auch so bald als möglich Nachricht geben über ihren Aufenthalt. Dann können weitere Maßnahmen getroffen werden.“

Die Konfulin reichte ihm huldvoll die Hand.

„So ist es gut, Herr von Mallwitz. Wir danken Ihnen herzlich für Ihren guten Rath, dem wir genau nachkommen wollen. Nicht wahr, Ronald?“

Dieser hatte grübelnd vor sich hingesehen. Nun fuhr er auf.

„Ja, gewiß, das werden wir thun“, erwiderte er in nervöser Hast.

„So will ich jetzt wieder hinab gehen.“

„Bitte, thut das. Ich werde morgen früh Mallwitz hinausschicken zu Euch, ob Nachricht von Lisa eingetroffen ist.“

Die Konfulin nickte nur; plötzlich fuhr sie auf:

„Sie wird doch um Gottes willen dies alles nicht in einem Anfall geistiger Trübung gethan haben? Mir ist das so unverständlich. Sie schien doch so glücklich.“

Roland fuhr sich durchs Haar und schüttelte den Kopf in die Hand. Er glaubte, eine andere Erklärung für Lisas Flucht geben zu können. Aber er sträubte sich, seiner Vermuthung Ausdruck zu geben.

Mallwitz beruhigte die Konfulin. Er ahnte so unzufrieden, wie alles zusammenhing. Aber die Konfulin brauchte davon vorläufig nichts zu erfahren. Vielleicht richtete sich doch alles wieder ein.

„Diese Befürchtung brauchen Sie nicht zu hegen, gnädige Frau. Die Zeilen der Baronin sind trotz aller Kürze klar abgefaßt; und ich glaube, Sie fassen die ganze Angelegenheit zu tragisch auf. Vielleicht erklärt sich noch alles auf ganz einfache Art. Bitte, zögern Sie aber nun nicht länger, zurückzugehen; ich werde mit Ronald noch alles Nöthige besprechen.“

Seufzend verabschiedete sich die Konfulin von Ronald.

„Glaube mir, ich bin gleich Dir untröstlich. Das kann ich Lisa nie berechnen“, sagte sie und ging hinaus.

Als die Thür hinter ihr zusiel, starrte Roland gedankenverloren vor sich hin, ohne zu sprechen. Im Geiste

sah er Lisa vor sich mit dem scheuen glücklichen Lächeln, dem aufleuchtenden, innigen Blick. Dieses Lächeln hatte ihn manchmal gerührt, aber noch öfter gepeinigt. So vertrauensvoll und ergeben hatte sie ihn angesehen wie einen Herrn über Leben und Tod. Und nun war sie vor ihm geflohen. Was hatte sie zu diesem Schritt gedrängt, der ihrem stillen ruhigen Wesen so wenig entsprach? Konnte es etwas anderes sein als das, was er fürchtete, zu denken?

Er sprang auf und blieb vor Mallwitz stehen, ihm starr ins Gesicht blickend.

„Ist das nicht wie eine Antwort auf das, was ich Dir vorhin in Deinem Zimmer sagte, Kurt? Sie gibt mich frei, — mein Wunsch ist erfüllt.“

Mallwitz antwortete nicht. Er sah besorgt in Ronalds verstörtes Gesicht.

„Dieser sahnte den Freund am Arm. „Kurt, mich peinigt ein schrecklicher Gedanke. Weißt Du genau, daß das Zimmer neben dem Deinen leer war? Wenn sie uns gehört hätte?“

Mallwitz sah seine Hand fest zwischen den seinen.

„Du kommst von selber darauf, Roland. Deine Vermuthung bekräftigt sich leider. Ich sah doch in die Jungfer der Konfulin aus diesem Nebenzimmer treten mit dem Brautkleid Deiner Frau. Auf mein Befragen theilte sie mir mit, daß diese in dem Zimmer die Kleider gewechselt und dann noch eine Weile geruht hat.“

Ronald suchte zusammen und fiel stöhnend in seinen Sessel.

„So hat sie auch alles gehört! Die Kermis, die Bedauernswerte! Kurt, ich könnte mich selbst umbringen. Was hab' ich dem armen Ding angethan! Wie mag ihr zu Mute sein!“

„Es ist ein unglückliches Verhängnis. Wie konnten wir ahnen, daß sie sich gerade in diesem Zimmer aufhielt. Es war ja so still drüben. Sie muß ganz ruhig geessen haben.“

Ronald schlug sich vor die Stirn.

„Du denkst, daß sie nun allein irgendwo in der Welt herumirrt mit ihrem Schmerz. Wie ihr das gewesen sein muß! Wie ein Schlag ins Gesicht. Und ich kann sie nicht einmal trösten, ihr nicht beistehen. Verrückt könnte ich über diesen Gedanken werden.“

Mallwitz legte seine Hand auf Ronalds Schulter.

„Beruhige Dich doch, mein Alter. Vielleicht bringt Euch dieser Zwischenfall näher, vielleicht wird noch alles gut.“

„Daß nur, mich brauchst Du nicht zu trösten; es ist mir nur um sie zu thun. Wenn ich nur wüßte, wo ich sie finden könnte, das arme Geschöpf. Herrgott, ist das ein erdrückendes Gefühl, Schuld sein am Unglück eines Menschen, der sein Geschick vertrauensvoll in unsere Hände legte. Hätte ich doch den Mund gehalten vorhin. Mühte ich denn alles, was mich drückte, ausplaudern wie ein altes Weib?“

„Solche Vorwürfe sind nutzlos, Ronald. Mir thut es furchtbar leid, daß ich gewissermaßen die Ursache gewesen bin zu dieser Affäre. Hätte ich Dich nicht in mein Zimmer geführt, wo ich mich so sicher glaubte, dann bliebe vielleicht ungesprochen, was Deine Frau in die Flucht getrieben hat. Aber wie gesagt, Vorwürfe machen nichts ungeschehen. Deine Frau wird sich ja beruhigen lassen und vernünftig sein. Sie ist so im ersten Schrecken über die Entdeckung, daß Du sie nicht liebst, geflohen, — ohne Überlegung. Man kann ihr das nachfühlen. Frauen sind nun mal positiver als wir Männer. Aber es wird Dir ja gelingen, sie zu befriedigen. Wenn wir nur erst wissen, wohin sie sich gewandt hat.“

Ronald hatte kaum gehört, was Mallwitz sagte. Er sah im Geiste Lisa in ihrer Verzweiflung vor sich. Wüßte er doch, wie sehr sie ihn geliebt, wie tief sie durch seine Worte getränkt und gedemüthigt sein mußte.

„Ausdenken zu müssen, was ihr alles zu stoßen kann. Sie ist in ihrer Unersahrenheit davongefahren, ohne zu wissen, wohin. Wer weiß, ob sie genügend Geld bei sich hat.“

„Irgendwie wird sie sich schon zu helfen wissen“, tröstete Mallwitz. „Sie ist ja schließlich kein hilfloses Baby. Und je weniger sie mit Geldmitteln versehen ist, um so schneller wird sie verzeihen sein, Nachrich zu geben.“

„Ob ich nicht doch noch einmal versuche, ihre Spur zu finden?“

„Das hat gar keinen Zweck; Du kommst nur unnötig in Gefahr, gesehen zu werden. Wo sollst Du auch suchen heute Abend? Jedenfalls will sie sich nicht finden lassen; und das ist doch verständlich. Mit solch einer Enttäufung will man zunächst allein sein.“

„Da soll ich als unthätig hierstehen mit meinen qualenden Gedanken!“

„Am besten, Du legst Dich schlafen.“

Ronald schüttelte den Kopf.

„Schlafen kann ich nicht.“

„Dann ruhe Dich wenigstens. Wer weiß, was morgen an Dich herantritt. Ich würde Dir ja gern Gesellschaft leisten; aber das ist Dir jetzt auch kein Trost, und ich muß wieder hinunter. Ich bin noch engagirt, und Deiner Schwester würde mein Fortbleiben auffallen.“

„Geh nur, Kurt, ich muß allein damit fertig werden. Wenn ich nur die Gewißheit hätte, daß sie sich in ihrer Verzweiflung nichts anthat.“

„Unsin! Schlag' Dir solche Gedanken aus dem Kopf. Wenn sie doch ein Vorhaben im Sinne gehabt hätte, wäre sie nicht erst nach Hause gefahren. Sie schreibt Dir ja auch, daß sie Nachricht geben will, sobald sie Unterkunft gefunden hat. Run leg' Dich aufs Ohr, mein Alter. Wir sprechen uns morgen früh noch.“

Sie schüttelten sich die Hände. Dann ging Mallwitz.

Ronald warf sich, als er allein war, auf den Diban und sah mit starren Augen zur Zimmerdecke empor. Sein Herz zog sich zusammen vor Angst und Unruhe um Lisa. Er allein war schuld, daß sie jetzt schuldlos draußen in der Welt herum irrte, einsam und verlassen dem verzweiflungsvollen Schmerz preisgegeben. Daß er so gar nichts thun konnte, ihr zu helfen, qualte ihn unsagbar. Vergessen war jetzt sein Wunsch nach Freiheit, vergessener die Wein, die er empfangen hatte bei dem Gedanken an ein Zusammenleben mit ihr. Er sah sie vor sich mit verstörtem, qualzerstörtem Gesicht. Ihre Augen, die immer so voll Liebe zu ihm aufgesehen, blickten ihn vorwurfsvoll an. „Warum hast Du mir das gethan?“ schienen sie in wehem Schmerz zu fragen.

„Arme kleine Lisa, armes liebes Kind — wenn ich doch bei Dir sein könnte! Es war ja gar nicht so schlimm gemeint, was ich sagte“, flüsterte er vor sich hin.

Nun würde ihre Liebe zu ihm bald vergehen und sich vielleicht in das Gegenheil umwandeln.

Sonderbarerweise empfand er etwas wie Schmerz bei dem Gedanken. Wie eine Erkenntnis kam es über ihn, daß er ein kostbares Gut achloslos verscherzt hatte. Keiner seiner Gedanken flog jetzt zu der blonden Willi Sandern, um deren Verlust sein Herz noch vor kurzem getrauert hatte. Bisher hatte er den Schmerz um diesen Verlust gleichsam gebegt und gepflegt, hatte sich in allerlei wehmüthigen Gedanken eingesponnen und war sich wie ein Märtyrer seiner Liebe vorgetommen. Jetzt war das alles wie ausgelöscht in seinen Gedanken, die sich nur in angstvoller Hast um das Schicksal seiner Frau drehten.

Seiner Frau!

Unten aus dem Festsaal drangen leise schmeichelnde Walzermelodien zu ihm empor. Dort unten feierte man seine und Lisas Hochzeit. Die da unten wädhnten ihn mit seiner jungen Frau auf der Reise nach der Insel der Glückseligkeit. Graufame Ironie! Sein armes Weib irrte, Verzweiflung im Herzen, herum; und er lag hier und hätte seine Seligkeit darum gegeben, wenn er hätte bei ihr sein dürfen.

Lisa hatte wirklich jedes Wort der Unterhaltung zwischen ihrem Gatten und Kurt Mallwitz gehört.

Erst war sie erdöhdend zusammengeknallt, als sie ihn an der Stimme erkannte. Still, mit seligem Lächeln lag sie in ihrem Sessel, wagte sich jedoch nicht bemerkbar zu machen. Und gleich darauf richtete sie sich jäh empor und starrte mit erschrockenen Augen auf die durch ein Sträußchen verstellte Verbindungstür der beiden Zimmer. Sie sah ganz nahe dabei und hörte mit unormberzigter Genauigkeit jedes Wort.

Wie unter Keulenschlägen sank sie mehr und mehr in sich zusammen. Sie wollte schreien, sich wehren gegen das Furchtbare, was von da drüben auf sie einbrach. Aber sie vermochte sich nicht zu rühren. Wie gebannt sah sie in dem Sessel, gleich bis in die Lippen, ein Bild des furchtbarsten Schmerzes, der unerträglichsten Demüthigung.

Ah, welche Qual ihr diese Stunde brachte, die erst nur Seligkeit für sie gehabt hatte! Eine falsche, verlogene Seligkeit. In dieser kurzen Viertelstunde, die sie zitternd vor Schmerz und Erregung in dem eleganten Hotelzimmer verbracht, schien der ganze Inhalt ihres Lebens erschöpft zu sein. Wie ein vernichtender Sturm brauste es über sie hin, ein Sturm, der alles Schöne und Liebe aus ihrer zitternden Seele riß und nichts zurückließ als brennende Scham, unfähige Demüthigung und trostlose Verzweiflung.

Zu jäh war der Wechsel zwischen überschwenglicher Glückseligkeit und bodenlosem Jammer. Die Zähne schlugen ihr wie im Frost zusammen, die Augen glühten wie im Fieber und blickten wirr und angstvoll um sich.

Und dann hörte sie, wie Ronald

verzweifelt ausrief: „Herrgott im Himmel, — wäre ich doch frei, — frei!“ Wie von einer unwiderstehlichen Macht wurde sie da getrieben. Sie erhob sich leise, todenblaß, und schüttelte sich im Fieber. Furchtbar erschien ihr, was sie gehört. Der Mann, den sie liebte mit allen Fasern ihres Seins, dessen Liebe sie zu besitzen glaubte, eine Liebe, die sie in ihrem beschämenden Sinn für eine Wundergabe des Himmels gehalten, — ihr Mann, mit dem sie vor wenig Stunden den Schwur der Treue vor dem Altar geschworen hatte, er empfand ihre Liebe wie eine brüdende Fessel und rief sehnsuchtsvoll seine Freiheit zurück.

Sie schauerte zusammen und setzte mechanisch ihren Hut auf. Ein hilfloser Blick lag in ihren Augen, eine heiße Herzensangst, ihm jetzt begegnen zu müssen. Jetzt mit ihm allein sein, seine erbeuteten Liebeslügen ertragen mit dem Bewußtsein, daß sein Herz einer andern gehörte — nein — nein, — das konnte sie nicht; das ging über ihre Kraft. Fort, — nur fort! — Irgegendwohin, — an irgend einen stillen Ort, wo sie sich verbergen konnte, wo sie aufschreien durfte in namenloser Qual, wo sie ihre Schmach verbergen konnte.

Mit zitternden Händen warf sie den Mantel über, hängte ihr Reisetäschchen um und ergriff die Handschuhe, alles wie eine willenlose Maschine.

So ging sie hinaus, von einer inneren Macht getrieben, von der Furcht gejagt, ihm begegnen zu müssen.

Unten im Vestibül kam ihr der Portier entgegen. Sie stockte. Etwas dämmerte in ihr, daß sie eine Erklärung geben müsse für ihr Fortgehen. Sie hotterte etwas, was ihr der Augenblick einbog und hostete dann an ihm vorüber. Eine Drofsche, die eben einen neuen Hotelgast gebracht hatte, hielt vor der Thür. Sie stieg ein, von dem Portier unterstützt, der dann auch dem Kutscher befahl, nach Villa Limbach zu fahren, weil sie angegeben, daß sie dort etwas vergessen hatte. Nun sah die junge Frau in dem Wagen. Wie einer furchtbaren Gefahr entronnen, lehnte sie in den Kissen. Sie suchte sich klar darüber zu werden, was sie eigentlich wollte, was sie thun mußte.

Mühsam ordnete sie ihre Gedanken. Erst jetzt fiel ihr ein, welches Auffersehen ihre Flucht erregen würde. Was hatte sie nur dem Portier gesagt? Sie überlegte, und nun fiel es ihr wieder ein. Nach Hause wollte sie fahren; dort sollte sie Ronald abholen. Um Himmels willen, — nein! Nicht nach Hause; dort kam er hin, wenn der Portier ausrichtete, was sie gesagt. Fort, nur fort, — nur ihm jetzt nicht in das Gesicht sehen müssen; die Scham würde sie tödten.

Sie wollte aufspringen und dem Kutscher eine andere Adresse sagen. Aber welche? Sie sann nach; aber ihre Gedanken irrten wieder ab. Wie sie ihm ihre Liebe so offen gezeigt hatte, ihre Liebe, die ihm lästig war, die ihn drückte wie eine Fessel! Oh, nur nicht mehr daran denken müssen. Lieber überlegen, was zu thun war.

Ja, — Omtel und Tante mußten doch ein Lebenszeichen erhalten von ihr; man glaube sonst am Ende, — am Ende —

Sie setzte sich hoch auf.

Und warum nicht? Warum nicht ein Ende machen, kurz und schnell. Dann war alles überstanden; dann klopfte das thörichte Herz nicht mehr so qualvoll in der Brust; dann fühlte sie nicht mehr diese furchtbaren Schmerzen. Für wen sollte sie noch leben und bis qualvolle Dasein weiter tragen? Omtel Karl würde ja ein wenig um sie trauern, — und Tante, — ach, der war sie ja nie im Herzen etwas gewesen; das fühlte sie jetzt mit deutlicher Klarheit. Aber Ronald, — nein, ihm durfte sie das nicht antun. Er würde errathen, daß seine Worte sie in den Tod getrieben. Nein, — sie durfte nicht. Dann würde er nie mehr frei sein; die Reue würde ihn zu Boden drücken. Und diese Fessel konnte sie dann nicht von ihm lösen.

Es fiel sie noch klar geworden über das, was sie thun sollte, hielt der Wagen. Sie stieg aus und hief dem Kutscher zu warten.

Dem Diener, der ihr öffnete, rief sie ein paar hastige Worte zu. Dann eilte sie auf ihr Zimmer und schrie das Kärtchen für Ronald. Nun hatte sie wenigstens ein Lebenszeichen hinterlassen, und er würde schon errathen, weshalb sie geflohen war. Er konnte für das Weiter sorgen; sie war nicht im Stande, mehr zu thun.

So schnell wie möglich verließ sie dann das Haus wieder, nachdem sie dem Diener das Billet für Ronald übergeben hatte. Sie behielt auch noch so viel Überlegung, dem Kutscher zuzurufen: „Bavrischer Bahnhof“, damit es der Diener hörte.

Nun fuhr sie weiter. Aber nicht lange, dann rief sie den Kutscher an, zu halten und stieg aus. Sie reichte ihm ein Geldstück und sagte ihm, daß sie noch etwas besorgen müsse.

Lisa ging wie im Traum weiter; aber die Arne verlagten ihr den Dienst. In den Anlagen auf dem Flossplatz setzte sie sich auf eine Promenadenbank und starrte vor sich hin. Ein junger Mensch ging einige Male an ihr vorüber und redete sie schliehlich, den Hut lüftend, an. Sie erschrak und floh vor ihm. Müde kreuzte sie den Platz. In der Sidonienstraße fand sie eine kleine Konditorei. Sie konnte von der Straße den schmalen Raum übersehen. Er war leer. Rasch trat sie ein und setzte sich in eine Ecke. Ein junges Mädchen fragte nach ihrem Wünschen. Sie bestellte eine Tasse Schokolade.

Als sie ihr Ledertaschen öffnete, um zu bezahlen, fiel ihr Blick auf den Brief, den sie heute kurz vor der Fahrt nach der Kirche erhalten hatte. Ein rettender Gedanke stieg in ihr empor. Sie zog den Brief heraus und umklammerte ihn mit der Hand, bis sie die Schokolade bezahlt hatte und allein war. Dann zog sie ihn hastig aus dem Couvert und gab sich Mühe, ihm mit klarem Bewußtsein noch einmal durchzulesen.

Mit wie andern Empfindungen hatte sie diesen Brief zuerst gelesen! In der Fülle ihres Glückes hatte sie nicht vermocht, ihre Gedanken fest darauf zu richten. Jetzt in der Fülle ihres Leides mußte sie es thun, weil sie von diesem Schreiben die Lösung der qualvollen Frage erhoffte, was aus ihr werden sollte. Der Brief lautete:

Meine liebe Lisa! Wenn ich auch aus besonderen Gründen nicht zu Deiner Hochzeit kam, so will ich Dir doch zu Deinem Ehrentage meine innigsten und herzlichsten Glückwünsche darbringen. Du wirst wahrscheinlich gar nichts wissen von Deiner Tante Anna, denn Deine Tante Hermine wird mich in Deinen Augen wohl als eine Art Popanz und Leutehred hingestellt haben. So junge Menschen wie Du sind ja so leicht von ihrer Umgebung zu beeinflussen. Sonst hätte ich wohl schon eher zuweisen an Dich geschrieben. So lange Du aber im Hause meiner Schwägerin warst, hatte das gar keinen Zweck. Ich kenne sie zu genau, um nicht zu wissen, daß sie Dir nicht gestattete, mir zu antworten. Denn wir sind sozusagen spinnefeind miteinander, oder vielmehr, sie beehrt mich mit ihrem Hohn und mit ihrer Feindschaft, weil ich sie zu genau kenne und eines Tages meinen Bruder Karl machnte, sich nicht mit diesem düntelhaften herzenstarken Geschöpf zu verheirathen. Trotzdem ist sie meines Bruders Frau geworden; und ich bezweifle, daß sie ihm glücklich gemacht hat. Nun, jeder ist seines Glückes Schmied, und jeder will seine Erfahrungen für sich machen. Aber nun zu Dir, mein liebes Kind. Trotzdem ich Dich seit dem Tode Deiner lieben Eltern nicht mehr gesehen, habe ich immer in treuer Liebe Dein gedacht. Denn Du bist das Kind meines herzlich geliebten Bruders, und Deine Mutter war mir eine liebe Freundin. Ich wollte Dich nach dem Tode Deiner Eltern so gern zu mir nehmen. Mein Mann war mir kurz vorher gestorben, und ich selbst habe keine Kinder. Es wäre mir ein Trost gewesen, Dich um mich zu haben, Dich erziehen zu dürfen im Sinne Deiner Eltern. Aber meine Schwägerin entriß Dich mir. Ich war schwer krank in jener Zeit und konnte meine Ansprüchen an Dich nicht genügend zur Geltung bringen. Als ich gesund war, hatte Dich Hermine schon fest in ihren Händen, und obwohl mein Bruder Karl selbst sie bat, Dich an mich abzutreten, weigerte sie sich in recht hässlicher Weise. So mußte ich zurücktreten und ich schwerem Herzen. Viel Liebe

weist Du nicht von ihr erfahren haben, denn wo andere Leute das Herz haben, hat die Frau Konful einen Adelstaler. Trotzdem sie einen Bürgerlichen geheirathet hat, ist sie die Geborene von Schlorndorf geblieben; und daß ich, die geborene Limbach schlichtweg, erst durch meine Heirath eine Adelige, eine Frau von Rahmsdorf wurde, das hat sie mir nie verziehen.

Aber ich schweife immer wieder ab. Verzeihe mir; doch jahrelang angehäufter Groll drängt in mir zum Ausbruch. Ich habe auch nie einen Hehl daraus gemacht, daß mir Hermine unsympathisch ist, und sie hat sich dafür gerächt. Ich bin eine einsame Frau geblieben, mein liebes Kind, und habe mich Jahr um Jahr schmertzlich nach Dir gesehnt. Aber Hermine bettelte, Dich wenigstens zuweilen ein paar Wochen zu mir zu schicken, das vermochte ich nicht. Es hätte auch nur zu weiteren Mißbilligungen geführt; denn ich hätte wahrscheinlich versucht, ihre Erziehungsmethode an Dir zu corrigiren. Und darunter hättest Du schließlich am meisten gelitten.

Aber nun, mein geliebtes Kind, nun bist Du erwachsen und kannst Dir selbst ein Urtheil bilden. Nun bist Du verheirathet. Hoffentlich recht glücklich, trotzdem Deine Tante Hermine wohl mehr auf den Adel und Titel Deines Mannes Werth gelegt hat als darauf, daß er Dich glücklich macht. Also nun bist Du nicht mehr von der Frau Konful abhängig; und wenn Du Deiner einsamen Tante Anna einen großen, innigen Herzenswunsch erfüllen willst, dann besuche sie bald einmal mit Deinem jungen Gatten. Vielleicht schon auf der Rückkehr von Eurer Hochzeitsreise. Ich werde von heute an jeden Tag und jede Stunde auf Dich warten.

Ein Hochzeitsgeschenk habe ich Dir abschickeln nicht geschickt. Ich kenne Deine Wünsche nicht, und mache nicht gern Geschenke, bei deren Empfang der Beschenkte denkt: Wiefo bin ich verpflichtet, derartige Geschenke anzunehmen. Du sollst mir selbst sagen, womit ich Dir eine große Herzensfreude machen kann. Du bist doch eines Tages meine Erbin, und bis zur Höhe meines halben Vermögens ist Dir im voraus jeder Wunsch gewährt. So, meine liebe Lisa: nun hab' ich Dir alles gesagt, was ich auf dem Herzen hatte. Gott behüte Dich, mein Kind, — und vergiß nicht, daß in einem idyllischen Winkel des schönen Thüringer Landes Rahmsdorf liegt, wo eine einsame, alte Frau lebt, die die Stunden zählt bis sie Dich an ihr Herz drücken darf. Grüß mir Deinen jungen Gatten herzlich. Auch meinem Bruder Karl einen treuen Schneidersgruß; ich bin trotz allem, was man zwischen uns geschoben, für ihn die alte. Der Konfulin bestelle jedoch keinen Gruß; ich will ehrlich bleiben. Selbst Höflichkeitstücken gehen mir gegen den Strich.

Denke deshalb nicht schlecht von mir, mein liebes Kind, und komme bald zu

Deiner Dich herzlich liebenden Tante Anna.

Meine genaue Adresse findest Du auf dem Umschlag. — — — — (Fortsetzung folgt.)

Nach eigenem Willen können die Wörter nicht leben — haben sie keine Tyrannen, dann haben sie wenigstens Reformen.

Einem Cincinnatier Arzt gemäß kann man sich das Leben durch Sauertrauten verlängern. Also ist endlich ein Kraut gegen den Tod gewachsen — Sauertraut.



So hilopf: Wissen Sie, mir schenken nur so die Gedanken im Kopf umher! D a m e : Die ... zuviel ... ich darin!